









Der Hahn wird regelmäßig auf einem Strohkübel aufgeschoben, Gemüthe und Fleisch in dem Gefäß, in welchem es gefodet, befeuchtet und Alles zusammen auf einem geschöpften Brett aufgetragen. Hestpetroll, mit begiehungsmäßigem Eide, reihen sich die Weiber den Männern dar, nebst einer Salabasse Waschung zum Reinigen des Mundes und der Hände. Ganz verschieden diese ihre Mahlzeit. Mit den Händen formen sie kleine Klöße aus dem Kaffee, zuweilen mit dem Daumen ein Loch in einen solchen Klößchen, um damit das Gemüthe zu schärfen. Das Fleisch wird ebenfalls mit den Händen gefodet. In zwei bis drei Minuten ist das Maß beendet, und Mund und Hände werden wieder gereinigt. Die wollen, angefeuchteten Hände lassen deutlich erkennen, daß der Magen gefüllt ist, und ein kräftiges abschließendes Aufstoßen gilt, wie auch bei den Arabern, als Zeichen der Sättigung und zugleich als Zeichen der guten Verth und die Gesundheit.

Die Weiber warten, bis die Männer fertig sind, und speisen dann mit den Männern abwärts. Merkwürdig ist, daß die Mannschaften hier als etwas Unappetitliches verachtet sind und ihre Mahlzeit gesondert genießen dürfen.

Unter diesen ist es 10 oder 11 Uhr geworden, und die Weiber haben jetzt Zeit, sich ihrer Toilette, resp. ihrer Putz zu widmen. Die Schöne oder Nöthige hat schon am Tage zuvor ihre Freundin gebeten, ihr dabei beistehend zu sein, und geht, dieselbe abzuholen.

Währenddessen, schleppend Ganges zieht sie dahin, sich bei jedem Schritt in die Hüften fallen lassend, und hebt die einwärts gerichteten Hüften kaum vom Boden auf. Die eine Schulter wird etwas höher nach vorn gehalten, was den Eindruck macht, als sei sie durch Lasten an solche Haltung gewöhnt. Die Arme hängen schlaff an den Seiten hinunter. Ein solcher Gang wird als ungemüthlich bezeichnet.

Die Fremden hat sich gerade eine Weiße Tabak angezündet, indem sie mit einer feinen langen Zange vorwärts eine glühende Kohle aufgelegt, und legt während die Kohle zehn Jahre altes Tabakrauch einige Tage hin.

Obne ein Wort zu sagen, läßt sich die Fremde halb in die Kniee sinken, streckt die Arme aus und klafft leise in die Hände, worauf die Andere daselbst thut und ihr schweigend folgt.

Im Schatten der Hütte läßt sich die Erste auf einen geschöpften kleinen Fußstuhel nieder, sie läßt sich die Weiße, welche den stürzenden Hahn gefodert hat, reichen, und die Toilette beenden. Zunächst werden mit einer scharfen Pfeilspitze die Haare von einem Ohr zum andern über die Mitte des Scheitels in gerader Linie abstrahlt, dann die stehengebliebenen Haare, welche als drei Finger breit, dichter Wusch auf dem Kopf liegen und nach den Seiten und dem Nacken verlaufen, mit einem scharfen Holzhammer aufgeschoben, nicht durchgeschlagen, sondern so, daß sie sich in die Haut einziehen, das es über Gesicht, Hals und Händen herabfällt. Derselbe Vorgang wird dann am Kopf wiederholt. Denselben Dienst erteilt er dann der Fremden.

Während der ganzen Zeit wurde gekostet und geschmaut. Das Thema dreht sich um häusliche Angelegenheiten, Klatsch und tribale Gerüchte. Geselligkeit wird mit einem Zurückgehenden fortgesetzt, welcher sich ganz ungenirt nach den intimsten Details Angelegenheiten erkundigt, und fichernd wird ihm bereitwillig Auskunft erteilt. Geheimnisse erkundigt in Afrika nur, wenn sie von Niemandem gekannt sind.

Dort ruht sich in der Sonne ein Weib, an der Erde hockend, aus. Sie fängt ihr einige Monate altes Kind zugleich mit dem älteren brüderlichen und reist natürlich dazu.

Einige kleine Mädchen spielen im Sande, die Beschäftigung der Mütter nachschauen, und ein Paar Jungen nehmen immer wieder Anlauf zu einem Streitspiel, ohne jedoch jemals über die Anfänge hinauszu kommen, und zerstreuen sich dann gelangweilt.

Die Männer haben jetzt, Ende September, wo alle Gerichte wieder offen sind, ganz und langsam den ganzen Tag umher. Am Feuer sitzen der Hühner ein paar geschickliche, weisheitsvolle Alte, die eine Schnur, der andere rückt dazu. Sie erzählen sich über tausendmal gehörte Geschichten und das jährlich wiederkehrende Gerücht vom Einbruch der gewaltigen Witvanda.

Unter einem aus Stroh hergestellten Sonnenhals sitzen und liegen junge Mädchen in der Nähe des Feuers, zugleich Wache haltend, und lassen eine Hauptfeier freisen, nach jedem Zug das häßliche, rohe Hosten ausstößend.

Vom Feinde her kommen ein paar Freunde, welche sich liebedoll die Arme um den Nacken geschlungen haben, und unterhalten sich lebhaft mit einem jungen Krieger, welcher drei einzigen Zungen der drei Klöße zurückgekehrt ist. Auf einem primitiven Zinnoberstein spielt er schon eine Stunde immer die heiligen Takt.

Ein Anderer schneit Zangen und Pfeilspitzen.

Als einer entfernten Gde des Dorfes tönen helle Hammer-schläge. Ein Junbi (Weiber) ist mit Beuten von Baststoff beschäftigt, indem er mit einem Hammer aus Ebenholz Baumstoff so lange bearbeitet, bis er ganz weich geworden ist.

Dawischen laufen Hühner umher und picken beim Nestfliegen zu Boden gefallene Körner, und einige Vögel fressen gierig die überaus nahrhaften feinen Hühner, welche die Weiber beim Ent-hüllen der Durck zum Reichthum geworfen haben.

Je höher die Sonne steigt, um so stiller wird es im Dorfe, und die meisten Männer halten jetzt eine kleine Siesta, um sich von Fränklingen auszurufen.

Blühlich wird die gemüthliche Stille durch gelendes Geschrei und die schimpfende Stimme eines Mannes unterbrochen. Sibulu (das Zebra), der Sohn des Jangoo, des Dorfältesten, hat am letzten Tage, von einer kleinen Weise zurückgekehrt, sein ungetreutes Weib Kasinde (die mit den Füssen zuerst Geborene) mit dem fremden Paramoto in seiner Hütte getroffen, diesen aber als den Stärkeren wohlwärtlich laufen lassen. Er hätte eigentlich das Recht gehabt, ihn in diesem Augenblick zu tödten. Sein Weib hatte er durch ein paar tüchtige Ohrfeigen zu dem gelenden Schreien veranlaßt. Jetzt läßt er mit Gerecht und Genuß besprochen im Dorfe umher und schlägt während mit einem Stock auf die Erde, Pfosten und Dächer der niederen Hütten, bis ihm einige Freunde festhalten.

„Ja werde ich erziehen und pfeifen, den Durd, den Zaubere!“ und ein Schwall nicht widergebender Schimpfwörter ergießt sich über seine Lippen. „Tangala nana!“ (kalt! mich) laut über ich nicht Weib!“ schreit er bei ihrem Anblick. Doch tiefen kein Sibulu, und von ihren herbeigekommen Fremdbinnen umgeben, entfaßlich sie sich, verlegen lächelnd: „I — — — kein, Kidalu mahahwo“ (Sibulu ist ein alter Mann), was ein ungeheures Schall hervorruft, denn Sibulu ist höchstens 30 Jahre alt. Da Kasinde die Lacher auf ihrer Seite hat, zieht sich Sibulu großartig ohne jedoch vorwärts seine Hüfte zu heften. Erst nach monatelangen Unterhandlungen wird der Streit geschlichtet, indem Paramoto eine hohe Summe als Entschädigung in Stoffen zahlt und zur Seite eine Hänge opfern muß, mit deren Blut das entweichte Geschlecht und die Schmelze der Hütte besprengt wurden. Nun erst bezog Sibulu sein Heim wieder.

Nachdem so etwas Ruhe in die Gemüther gekommen ist, müssen die Weiber wieder mit dem Beuten von Weib zu Abend-mahlzeit beginnen. Mit einem gewissen Behagen gehen sie aus-entwachen, denn sie haben Stoff zum Klatschen für wenigstens ein halbes Jahr, die Männer ziehen nach dem Walde, um Brennholz zu holen, denn ohne Feuer kann der Veger die Nacht nicht zubringen. Es ist für ihn ein höchst schmerzhaftes, wie die Abkühlung Gegen sich ihr bei Sonnenuntergang fröstelt Alles wieder dem Dorfe zu, welches friedlich in der Abendbeleuchtung daliegt. Vom Walde her kommen die Männer und auch einzelne Weiber mit schweren Holzlasten. Frauen und Mädchen tragen ihre Thonkrüge auf dem Kopf, um Wasser zu schöpfen. Ein kleiner Junge treibt die mehrere Ziegenherde des Dorfesleits ins Dorf.

Schnell setzt sich wieder die Dunkelheit über die Landschaft. Im Dorfe sieht man wieder die einzelnen Familien ebenfalls hockend wie am Morgen ihre Mahlzeit einnehmen, wobei zuweilen ein so füllig Vorübergehender zum Zugreifen eingeladen wird und sich auch nicht lange abwenden läßt.

Die Dunkelheit eingetreten, so vernehmen sich sämtliche Dorfwohner auf dem kleinen Plage, der mit Firschnähen be-kränzt, an dem im Anbruch und Gewand jährlich stattfindenden Gimbili (Hörgefang). Im glühenden Rotenstern sitzen sie an der Erde. Es ist heute Abend ein berühmter Vorfall aus der Geschichte des Landes mit vielen Neuigkeiten gekommen und hat von Kriegen erzählt, von Europäern, welche im Anzuge sind, und dabei natürlich aus einer Menge alten Geschichten gekommen. Einmal ergaben sie einen der Gimbili, und mit neuer Lust erzählt er eine Geschichte seines neuesten Tunes. Der Chor fällt einstimmig in die erste jetzt zur Wirkung kommende Melodie. Und sie singen ganz seherlos und so fest im Takt, wie der bestgesungene Chorus-Chor. Die Banjomieci haben ein natürliches Gefühl für Harmonie und kennen unbewußt den Generalbass, denn noch können sie richtig die erste Stimme begleiten. Wie das heute, hervorzutreten und in schöner Art zu singen! Nur der Schluss ist immer merklich abgedröht und läßt ganz und gar unbefriedigt. Natürlich klingen die Stimmen rau und unklar, besonders in der Nähe. Der Text behandelt die sonderbarsten und gleichgültigsten Dinge, zum Beispiel rufen sie den Hüppling an und versprechen, seine Kinder zu sein. Wenn er wieder Mal hörte ich nach einem Strich den ich mit den Schwestern der Hauptstadt habe, folgenden Text: Der Europäer ist böse, er hat den Knaben des Hüpplings

gefangen genommen, in Ketten in sein Haus gelegt, und vor Nacht hat der Junge sein Hüftstück nach gemacht, was allerdings den Thatsachen entsprach.

Der Gesang dauert etwa zwei Stunden, bis sich die Meisten er-müdet entfernt haben, und bald wird der ganze Platz still. Einige mühselige Jungen und Mädchen verdrängen noch einen Lang zu arrangiren, doch bald zerstreuen auch sie sich. Aller Plaudern ergießt sich über die Häuser, die Fiederwägel schwingen wieder durch die Luft, und bald herrscht die tiefste Stille im schlammernen Dorf.

**Das Philistertum auf dem Jodum.**

(Blaubrud verboten.)

Von Dr. Gustav Kleiner-Herlorn.

Schon seit geraumer Zeit wissen die Zeitungen viel zu be-zichten von der Entartung der hohen französischen Aristokratie, die sich, weil sie gegen sonstigen Eppur schon zu klug ist, in An-stand als Kunstretter über Gnomis gefügt und vor einer aus-erwählten geladenen Gesellschaft die tollsten Sprünge macht, um Abregelungen zu imponiren und gleichzeitig zu benehmen, das es zwar sehr schwierig ist, ein Mann zu sein. Und die hoch-aristokratischen Damen, die sich durch natürliche und künstliche Schö-nheit, durch Toilette und sonstige Privatitäten gelegentlich nicht mehr auszeichnen können und sich demnach bei der jeunesse dorée den Platz abzuwehren müßten, die hülfen ihre arden Götterdämonen abeliger Wei-sigkeit ebenfalls in weiche Trübsal und entsprechende Gemüther-lustig, kurz und welligend, tummeln sich in der Arena und sind feil, wenn die Ritter und Gelehrten alles das mit Glauben und Glauben bezeugen.

Der sittenstrenge, deutsche Bürgermann — er fängt seine Zeitung beim „Stadtblatt“ an — liest das, schüttelt ein, zweimal den hant-lichen Kopf und denkt: Was muß das für eine liebedürstige Gesellschaft da drüben in Frankreich sein, die so jedes Gefühl für Ehre und Wür-digkeit verloren hat, um mit Kunstrettern, Kombianten und sonstigen problematischen Existenzen konfurren zu wollen! Aber der gebildete Mittelstand, dessen stillig empörten Muthen wir loben bedürftig haben, das ist keine fonderbare Beside aus Paris auch mit einem gewissen aus-verbesseren Charakter. Nicht etwa, daß er sich bei der Schließung an-gehend erregt gefühnt hätte — was übrigens ein gutes Mittel gegen Vertheiligkeit sein soll — das ist ja eine reine Sache der Empfindung, die diesen fonderbaren Beside aus Paris auch mit einem gewissen aus-verbesseren Charakter. Nicht etwa, daß er sich bei der Schließung an-gehend erregt gefühnt hätte — was übrigens ein gutes Mittel gegen Vertheiligkeit sein soll — das ist ja eine reine Sache der Empfindung,

weil die höhere Veranlagung hat einen ganz anderen Grund. Auch manche Berliner Beside aus hohen Kreisen über Besideleiten aller Art nämlich hatten kein schart aus-gedragenes moralisches Gefühl beibehalten, und er freute sich also als kühner Beside, daß er nach der Beside seiner Berliner Beside für die eigene Doppeltbild mildernde Umstände bewilligt konnte. Schon häufig hatte er es sich nicht vertragen können, wenn er in einer illustriren Zeitung eine Ballspielzeitung aus den ersten Reihen abtonerlet hat und die herausfordernde Defolletierung der Damen einer eingehenden los-berständigen Prüfung unterworfen hatte, mit promozirt fittlicher Entschlossenheit die Male zu räumen. Was wollen jene Damen eigentlich damit bezwecken? fragte er sich; soll so etwas vielleicht hübsch sein? Und wenn er dann weiter über ein solches Ballet den begleitenden Text las und sah, daß jene Damen zur Hälfte bereits ver-zerrt waren, so wollte es ihm erst recht nicht in den Kopf, daß eine solche auffällige Unschicklichkeit „etwa hübsch sei.“ Seine Zögler hatten ja wohl auch auf dem Balle zu einem feinen Volksauschnitt am Meibe, damit sie das Verlebensbald vortheilhaft plögten konnten, aber derartige Defolletierungen, das würde man doch niemals den Großstädtern nachsagen. Obwohl unter Besidehänften aus dem hohen Bürgerthum als junger Mann auch sehr hübsch getanzt hatte und, wenn er sich das auch nicht eingelassen, damals für ein „beau preasparatum peccatis“ auch einmal geschmäht worden, so waren seine Anstalten doch nicht mit der Zeit andere geworden. Der-jeine Anstalten der jungen Mädchen das Zangen nicht vertieren, es war ja ein alterthümlicher Gebrauch und zum Einschleifen von Ver-löbungen fast unumgänglich nöthig, aber er durfte doch für sich so-tiene eigenen Gedanken darüber haben. Jedes Mal, wenn er ein ganz hübsches Mädchen sah, wenn er einen unverschämten Mann bemerkte, hatte eine Verbeugung machte und dann mit seiner Tochter im Arm durch den Saal ritt, so überdies ihm das Gefühl, als wenn so etwas eigentlich nicht in der Ordnung sei. Nun aber zu denken, daß diese Beside die Ehre konfurrenzen sich unternehmen nur durch eine über Defol-letierung absichtlich pflanzen gemacht wurde, das brachte ihn auf den naheliegenden Gedanken, daß unsere Zeit in Bezug auf sich bil-derliche Tugenden und Fähigkeiten im Vergleich mit der alten Zeit ent-fachert worden. Darin wurde er noch bekräftigt, wenn er las, daß in den „Aristokratischen Theaterverordnungen“ in Wien sogar eine Fiktivn Theaterverordnungen mitmühte und sich dies annehmen ließ. Verwirr-licher Gedankens! sagte er sich. Wenn er zu Altem noch hinaus-kehrte, wie unsere heutige Generation fast und, was den Text betraf, doch häufig sehr bedeutungsvolle Dinge so sehr schwärzte, so wurde er noch nachdenklicher. Und dann diese frontablen Wortleite für das Ballet in Wien, die Beside, er war in so viel feineren schicklichen Auftritten in Berlin auch im Ballet gesehen — es wurde an dem Abend ja leider

konnte. Trotzdem konnte ich mich über die Thatsache selber, daß ich in das Mädchen bis über die Ohren verliebt war, bald meiner Zänkung wech eingeben. Sie dachte an sie, wo ich ging und stand, ich sah sie in den Wägen und Thürmen vor mir, ich hatte an nichts mehr Gedanke, was nicht in Zusammenkunft mit ihr floss, fand sein Verlangen mehr an der Arbeit, an der Seife, an meinen Handarbeiten, und wie ich das Mädchen früher gemüthlich, nicht ich jetzt den ganzen Tag nur nach einem Geschehnisse, sie zu sehen, so ich muß wohl sagen, daß dies meine ganze Beschäftigung ausmachte und mir Sinn und Lust zu allem Uebrigen fehlte.

Mittags ließ ich denn nun auch alsobald alle Pasteten meiner Unter-haltungsgabe springen, mit der es so freilich nie weit hergeworfen ist, wie Sie wissen, und die um so eher erlosche und verlorge, je tiefer ich eigentlich weiter nichts gesprochen hätte, als: ich liebe Dich! ich liebe Dich ganz über die Wägen! Aber doch war es eine Wonne, das Mädchen reden zu hören und zu gewahren, wie sie zuhörte, was bemächtiglich aus einer Kunst ist, und welche sie verstand, wie keine Zweite. Von was für Dingen haben wir in jenen Wochen Alles geredet! Sie glaubte, es giebt kaum etwas zwischen Himmel und Erde, was wir in unseren Besidehänften nicht wenigstens gekostet hätten. Und wenn ein dreifacher Narr war ich gewesen, das ich mich nun einen Tag verweilend hatte, an dem ich das liebliche Mädchenmüthe beglückte, inwendigen Zug hätte annehmen sehen können, den es beim Hören nicht hatte, und den ich so besonders liebte. Jede Stunde, die ich verloren, er-schien mir wie ein leidenschaftig ausgeprochenes Geständ eines glüklichen Gottes. Und was sie mit ihrer feinen, glodenhellen Stimme in einem etwas fremdartig klingenden, scharf accentuirten Deutsch sprach, wahren ihre Augen mit dem Ausdruck sünderheller Hülfsuch und reinen Ver-trauens an mich hingen, — wie unangbar reizvoll war das Alles, was einen Blick ließ es mich thun in eine nie von einem Menschen Anhauch des Unedlen und Ungehörigen gerührt, Frauenleide! Diever-bolen konnte ich es freilich nicht. Aber doch steht jedes Wort noch heute mit unangbarar Schritt in meinem Jurenen. Fond ich mich bei ihr ein Verstandnis für Alles, was mit mir je das Herz bewegt und den Geist befruchtigt hatte, eine Liebe und Klarheit, wie ich sie bei anderen jungen Damen in der Gesellschaft bis dahin noch nicht zu enden vermocht. Die Tochter eines deutschen Worts und mit ganzer Seele dem Drameitüthel zugewandt, daß sie in allen feinen ur-tümlichen Anstrahlungen wahrhaft beglückt in sich aufgenommen, hatte sie doch durch ihre Erziehung und ihr Leben in fremden Volks-

thum vor jeder Einseitigkeit bewahrt bleiben müssen und war mit liegenden Augen durch die Welt hingegangen. Etwas von französischer Grazie hatte sich mit ihrer deutschen Sinnigkeit gepaart. Eine hart ausgeprägten, nicht unedelmüthe aber auch anständigliche aber doch ent-schiedene Frömmigkeit — die Eltern waren beide katholisch, so daß auch sie in ihrer Konfession und mit großer Sorgfalt, nur der Geist meines unirdischen Lebens das amuthvollste Frauenbild doppelt freizeigend und begehrenswürdig erscheinen zu lassen. Sie wußten, ich hatte nicht viel von dem empfindigen, weichen Freizeigern.

Sie will aber mich nicht zu sehr in Einzelheiten verziehen. Die Dinge gingen, wie sie nicht anders gehen konnten, und Ihnen ein voll ausgeführtes Bild des wunderbaren Geschehens zu geben, dem alsobald jeder meiner Herzschläge gehörte, vermöchte ich doch nicht, sobald es meines Verstandes in wäre. Unser Zusammensein beschränkte sich nun schon lange nicht mehr auf die Mahlzeiten, sondern wir waren fast den ganzen Tag bei einander und wenderten oder fuhren — die Mutter war lebend und konnte keine Verge steigen — in der Um-gegend umher. Und jeder neue Tag trug dazu bei, und einander innelich zu nähern, so daß wir bald als ungetrenntlich erschienen und die mehr oder minder geistlichen Anknüpfungen der übrigen Ge-sellschaft herausforderten. Unter denselben befand sich besonders eine sehr spirituelle Sünderin, welche mit drei betrautungsreichen Töchtern — übrigens alle christlichen, pikanten Mädchen — auf den Plan erschienen war und mich unter die Zahl der ziemlich bald gefesteten, verabschiedeten Besucher ihres Abendsalles gerechnet haben mochte. Sie hatte, seit ich nur mehr Auge und Ohr für meine Tischgenossinnen besaß, ohne einer ihrer Töchter noch je ein Wort gesprochen zu haben — die dritte blieb infolge dessen stets vereint mit und wurde ganz melancholisch darüber — einen großen Hof auf mich geworfen und machte wendelnd dadurch Lust, daß sie allerlei Anknüpfungen über mich vertriebt, besonders, daß ich ein durch und durch fränkischer Mann, und daß es unverantwortlich von mir sei, mich als betrautungsreicher Courmarders abnunglosen Frauen aufzutreten und mich bezügelnd mehr zu.

Sie würde diese in solchen Fällen ja unangenehmlichen Albernheiten hier gar nicht erwähnen, wenn ich nicht offen bekennen müßte, daß sie, als ich davon erfuhr — es giebt immer wohlwollende Freunde, die mich diesen Veredlungs-entwerfen, so sehr man sich auch zurückziehen und aller Fremdenhätigkeit gänzlich unwerth zeigen mag, — in mir erst noch stärker bekräftigt wurden, daß ich dies liebte, daß ich liebte, was auch Weib begierig und feine Wägen auf Erden finden würde, wenn es mir nicht befänden sei, sie beizuführen. Ich hatte bis

dahin recht thöricht-abnungslos in den Tag hinein gelebt und war über den reinen Genuss jeder einzelnen Stunde, die ich an der Seite dieses seltenen Mädchens verbringen durfte, gar nicht dazu gekommen, irgend etwas über das Mädchen zu denken, was nicht das Gefühl war. Mein Zu-trauen über das, was die Zukunft bringen würde. Mein Zu-trauen zu haben schien Alles, was ich erlebte, hoch mir wie von lauter Wohl-gemuth und, und jeden Gedanken, daß das einmal anders kommen werde und müße, hielt ich von mir fern. Nun müßte ich hören, daß man mir betrautungsbesprechungen zutraute, von denen mein Herz bis dahin nichts gewußt hatte, und die Folge war, daß ich ermittelte mit mir darüber zu Worte ging, ob ich denn einen so vernehmensthümlichen Über-sicht begen dürfte. Insofern war das Gefühl unter der Geistes-geellschaft, die sich von uns zurückgezogen füllte, also wirklich von Be-deutung für mich gewesen.

Ich habe Ihnen noch nicht einmal den Namen des Mädchens ge-nannt. Sie hieß Hermione, — irgend einer Utopikante zu Liebe, ein etwas hochtrabender Name, der mir aber doch für ihr apertés und hochelvolles Wesen nicht über zu passen schien. Der Vater war von altem Adel und nur der Mutter, die er einmal in einem belgischen Wadecote kennen gelernt, und ihren Veranden zu Liebe nach Belgien übergesiedelt, wo die Familie reich begütert war. Nun also, denken Sie sich die einzige Tochter eines hochgebilten, angelegenen und reichen Bewohners, ein Mädchen, auf das die allgütige Mutter Natur ihr Höflichkeit lehrte und geistiger Gaben in solcher Beschaffenheit ausgegüßelt, — das ist nicht etwa bios das Werk eines Ver-lickens; — und begreife ich, der ich von ganz dunkler, kirgerlicher Herkunft nur, nur ein kleines, gerade für mich ausreichendes Vermögen besaß und nicht einmal einen Titel oder Rang mein eigen nannte, sondern damals eben erst meine jugendlichen, juristischen Wägen ent-fangt hatte, um mich meinen Neigungen gemäß ganz der schönen Lite-ratur zu widmen, auf welchem Gebiete ich aber zu jener Zeit erst äwar nicht mehr frant, geschweige denn so frant, wie die Liebens-würdigkeit der alten Holländerin mich gern geprieselt hätte, aber doch immerhin noch nicht ganz aus dem Betrautungsgeheimthum heraus. Alles in Allem werden Sie begreifen, daß ich vor dem Gedanken, mich so wie ich war, als Bewerber diesem Mädchen zu nähern, zurück-ziehen sollte? Und doch konnte ich mich bei dem Entschluß, Sie zu betrauten, nicht aufgeben und müßte es auch nicht, ohne einen Kampf ge-wagt zu haben. Das für mich hier alles Höchste und Bestmögliche auf



Berliner Theater-Repertoire. Montag, 3. September.

Schiller-Theater. Opernhaus.

Reinhold, oder: Der Warrt zu Richmond. Am Wallner-Theater.

Die nächste Aufführung von Faust findet am Mittwoch, den 5. September, statt.

Wieder-Einführung des Theater. Der letzte Krieg. 3 Staffeln. Gelande-Schauspiel.

Kroll's Theater. Montag: Schicksal des Kammerlinges von Mierzwinski.

„Der Troubadour“. Montag: Schicksal d. Kammerlinges von Brand.

Moran: „Der Prophet.“

Residenz-Theater. Montag: 3. Akt. Numa Numestianus.

Central-Theater. Direction: Emil Thomas.

Schmetterlinge. Sonntag, 7. u. 14. Uhr.

Adolph Ernst-Theater. Die drei Grazien.

American-Theater. Direction: H. Hoff.

Den hochgeachteten Publikum zu erheben.

Berliner Aquarium. Unter den Linden 68a.

Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seevögeln.

Neue Abonn.-Concerte. Dir. Kapellm. Arth. Nikisch.

Abonnements-Billets für Concerte I. Parquet Mk. 20.

Ausstellungs-Park am Lehrter Bahnhof.

Doppel-Concert Militär-Capellen im Restaurant.

Dr. med. Griesel, Spezialarzt für Genuß u. Nervenleiden.

Sternsches Conservatorium der Musik.

Berlin SW. Wilhelmstr. 20. Directorin: Jenny Meyer.

Winter-Cursus: Donnerstag, 4. October. Aufnahme-Prüfung.

I. Conservatorium. 1) Freie Composition, Contrapunkt, Theorie.

2) Gesang: Damen - Solo - Gesang: Jenny Meyer, die Damen: Reizmann, Dora Stern, Schlick.

3) Instrumente: Violin-Solo und Quartettspiel.

II. Operschule. Vollständige Ausbildung zum Bühnen.

III. Seminar. Speciale Ausbildung von Gesang- u. Klavierlehrern.

IV. Elementar-Klavier- und Violinschule.

V. Chorschule: Herr Radecke.

Franz Heuser. Spezialmaschinenfabrik.

Apparate mit stähler Schichten.

Rechen- u. Rechenmaschinen.

Ascher & Münchow. Leipzigerstr. 43. Möbelstoffe in Rococo, Barok u. Renaissance-Geschmack. Teppiche in Smyrna, Velour, Brüssel u. Axminster.

CACAO-VERO. Unter diesem Handelsnamen empfohlen.

Technikum. Fachschulen für: Maschinenbau, Maschinenbau, Maschinenbau.

Collection Spemann. Moderne Romane. Serie der Gegenwart.

Nächste Woche den 12. September 1888 unwiderruflich Ziehung der Kölner Geld-Lotterie.

THEE! stets neuester Ernte. China- und Japan-Industrie-Erzeugnisse.

L. & S. Abraham, SW, Leipzigerstrasse 86. Möbel- und Decorations-Stoffe.

Bitte auszuschneiden, erscheint nur einmal! Patent-Bett-Sopha ein- und zweischlffrig. Patent-Chaiselongue-Betten. PATENT-Lehnstühle. 15fach verstellbare Sprungfeder-Keilkissen.

